

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 227 (1954)
Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute

Aus der Geschichte von Spiez

Vorzeit ein Guldenhoff genant,
Ein herrlich ort im ganzen Land ...

(Ampelander, Ein neu, lustig ernsthaft
poetisch Gastmahl und Gespräch ...
des Niesens und Stockhorns)

Noch vor kurzer Zeit glaubte der Forscher, daß der Mensch der Jungsteinzeit vor der Besiedelung der Alpengebiete zurückgeschreckt sei. Heute weiß man, daß er dem weichenden Gletscher bis tief in die Berge nachfolgte, an gesicherten Uferstellen und auf geschützten Hügelkuppen seine Wohnstätten anlegte. Steinzeitliche Funde im Aostatal und Oberwallis erweisen den Paßverkehr über den Großen St. Bernhard, und die zutage geförderten Gegenstände der Tierberghöhle bei Vent und die Entdeckung des Thuner Pfahlbaus lassen uns vermuten, daß auch der alte Rawilweg schon damals begangen wurde. In die Kette dieser alpinen Stationen reißen sich auch die frühen Niederlassungen auf der Bürg bei Faulensee und auf dem Spiezer Berg. Der waldbestandene Zwillingshubel im Osten der Landzunge mit seinem Steilabfall zum See eignete sich vorzüglich als Schutz vor feindlichen Überfällen. Einzelne Trümmer deuten auf die Anlage einer Trockenmauer auf der Landseite hin. Die Knochenreste von Pferden kleinerer und größerer Rasse sowie die Spuren eines ehemaligen Rindbestandes bezeugen das Halten von Zugtieren durch jene ersten Ackerbauer unserer Gegend, die einer wenig erforschten kurzschädigen alpinen Rasse angehörten. Sie schufen eine ausgesprochene Knochenkultur und huldigten einem primitiven Totenkult.

Da führte die Erfindung des Metallgusses eine Umwälzung im Leben des Menschen herbei. Wandernde Gießer brachten aus dem Süden Blasebälge, Gußformen, Ambosse und Vorräte an Kupfer und Zinn, und bald entstanden in der Umgebung von Spiez, in Heustrich und Wimmis, einheimische Gußwerkstätten. Alle möglichen Techniken wurden verwendet, vom einfachen Schalenguß bis zum Verfahren mittels der „verlorenen Form“, bei dem der Metallbrei in eine Hohlform gegossen wurde, deren Lehmmantel man nach

dem Erkalten des Metalls zerstörte. Der Verkehr drängte sich damals an den Talausgängen um den Thuner See zusammen. So erkennt man am alten Oberländer Weg, der von Allmendingen über das Strättliggut nach Wimmis führte, eine ganze Reihe bronzezeitlicher Gräber. Auch im Gogernwäldchen ob Spiez kam eine Grabanlage zum Vorschein. Im versandenden Moränenseelein westlich des Dorfes, das heute in einen Stauweiher der Bernischen Kraftwerke umgewandelt ist, erhob sich wahrscheinlich in jener Zeit ein Pfahlbau, und im Obergut weiter im Norden fand man ein Weihestück, das auf einen vorgeschichtlichen Quelltunkt hinweist und die Vermutung nahelegt, daß sich auch dort eine Gießerwerkstatt erhob. Auch die Befestigungsanlage auf der Bürg bestand weiter. Denkt man sich auch den Hondrich und Bintel bei Wimmis von Wallwerken bedeckt, so erweist sich der Siedelungskomplex von Spiez als strategische Schlüsselstellung zur Sicherung der hier einlaufenden Paßwege — eine Bedeutung, die der Ort auch in bernischer Zeit bewahrte.

Die Gräberfunde beim Spiezer Stationsgebäude, auf der Schonegg, in Angeren, Faulensee und Spiezwiler führen uns in die jüngere Eisenzeit, in der die kriegerischen Kelten das Gelände am See in Besitz nahmen, in Thun einen besetzten Platz anlegten und dem Oberlande den Stempel ihrer Kultur aufprägten. Die Eroberer besaßen eine eigene, aus dem Griechischen hergeleitete Schrift; ihr Münzsystem war dem makedonischen nachgebildet; ihre Religion erhob sich in die lichte Höhe des Unsterblichkeitsglaubens. Könige herrschten über eine in Stände gegliederte Masse, und Volksversammlungen verschafften dem Willen des Einzelnen Gehör. Nach der Niederlage der Helvetier bei Bibakte hielt die römische Verwaltung im Gebiet zwischen Jura und Alpen ihren Einzug. In Windonissa wurde ein Truppenstandlager errichtet, und durch das Simmental zog sich eine militärisch gesicherte Straßenverbindung nach dem Wallis. Von besonderen Gilden ausgeübt, blühte auf dem Thuner See die Schifffahrt, laubreiche Rebbezirke legten sich um Spiez, und im nahen Heiligtum zu Allmendingen erflehte der Paßwanderer den Schutz der Alpengötter.

Jäh brach das römische Riesenreich zusammen. Vom Rhein und Westen her drangen Alemannen und Burgunder in die schweizerische Hochebene ein, trieben in Massensucht die Römer vor sich her und ließen sich im offenen Gelände, mit der Zeit auch in den Berglagen nieder. Die Aare bildete die ungefähre Scheidelinie der beiden Stämme, deren Siedelungen sich im Grenzgebiet kaum scharf voneinander trennten. Auch die auf der Sodmatte bei Spiez freigelegten Kriegergräber lassen die Stammeszugehörigkeit nicht erkennen. Die geographische Lage spricht allerdings eher für eine burgundische Zuwanderung von Westen her.

Mit der Unterwerfung des alten, aus der Völkerwanderung stammenden burgundionischen

Reiches faßten die fränkischen Herrscher an den Ufern des Thuner Sees und im Aaretal Fuß. Sie zogen hier einstiges kaiserlich-römisches Dominialland an sich, das sich im Besitze der burgundischen Könige befand, und verwalteten es von befestigten Wirtschaftshöfen aus. Ein solcher Königshof bildete den ökonomischen Mittelpunkt des fruchtbaren Landstrichs um die Spiezer Bucht. Im Schutze eines Walles vereinigte er das steinerne Königshaus mit mehreren in Holz erstellten Wohn- und Wirtschaftsgebäuden. Ein Vorhof nahm das militärische Aufgebot und die schutzsuchende Landbevölkerung auf, diente doch die Anlage nicht nur der Kultivierung des Bodens, sondern auch der Unterkunftbeschaffung und militärischen Sicherheit.



Schloß Spiez

Holzschnitt, wahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert



Kirche von Einigen bei Spiez
(im Mittelalter „Zum Paradies“ genannt), eine der
ältesten Kirchen im Kanton Bern

Photo Paul Pulfer, Bern

Die Ländereien um den Hof wurden unter einem königlichen Verwalter, der die Zehnten und Einkünfte bezog, bearbeitet, und ein richterlicher Beamter stand dem Hofgericht vor. Vielleicht war mit dem Hof auch ein kleines Gotteshaus verbunden. In einer Urkunde vernehmen wir, daß König Dagobert II. den Hof zu Spiez der bischöflichen Kirche von Straßburg geschenkt hat.

Im 8. Jahrhundert vergabte dann der Straßburger Bischof Haddo testamentarisch dem von ihm begründeten Kloster Ettenheim im Schwarzwald die Kirchen und Zehnten von „Spiets“ und „Scartilunga“ (Scherzligen). Es gab also damals am Ge-

stade des Thuner Sees zwei Gotteshäuser. Sie standen zum ostfränkischen Missionsgebiet der Iren und Schotten in Beziehung, das in Luxeuil am Südwesthange der Vogesen seinen Mittelpunkt hatte, während das Simmental den kulturellen Einwirkungen des Klosters St. Maurice offenstand und die Märtyrer der thebäischen Legion zu Kirchenpatronen annahm.

Als unter Karl dem Dicke die noch einmal notdürftig zusammengeschweißte Monarchie Karls des Großen endgültig zerfiel, sonderte sich unter dem Welfen Rudolf an der mittleren Rhone ein Länderkomplex aus dem westlichen Frankenreich aus, der als hochburgundisches Königtum Westschweiz, Franche-Comté und Savoyen umfaßte und in Genf, Lyon und Besançon seine geistigen Zentren erhielt. Anfangs bildete wohl die Aare die Grenze gegen das Herzogtum Alemannien, mit der Zeit wurde sie nach Osten vorgetragen. Auf unbekannte Weise gelangte auch das Gebiet von Spiez an das neue Königreich. Die Bucht am Wendelsee, wie der Thuner See vielleicht wegen seiner Grenzlage — mittelhochdeutsch wende = Grenze — früher hieß, erlangte nun eine vermehrte Bedeutung. So suchte möglicherweise schon König Rudolf I. Hof und Landschaft durch einen wehrhaften Turm zu schützen, und spätestens unter seinen Nachfolgern Rudolf II. und Konrad wuchs jener Steinriese empor, der alle späteren Anbauten überragen sollte und dessen Untergeschoß aus mühsam herbeigeschleppten Findlingen und gewaltigen, an Ort und Stelle gebrochenen Tuffblöcken besteht. Etwa gleichzeitig entstand der Palas, ein einheitlicher, nach außen abgeschlossener Saalbau, der ursprünglich wohl nur zwei Geschosse umfaßte und als herrschaftliches Wohnhaus der königlichen Familie während ihres Aufenthaltes Unterkunft gewährte.

Mit der frühesten Borganlage darf auch die Errichtung der Schloßkirche in Verbindung gebracht werden. Die kleine Holzkapelle verschwand, und an ihrer Stelle erhob sich eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit Krypta und drei halbrunden Apsiden, die im zehnten oder in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts entstand. Eulogius Rübinger, der Verfasser der fabulierfreudigen Stretlinger Chronik, erzählt, Rudolf II. habe einst im Traume eine hohe Stadt mit zwölf Toren gesehen.



Turnierszene aus dem Mittelalter

Die mit Spiez verbundenen Herren von Strättlingen zogen nicht nur in den Krieg, sondern übten sich auch im fröhlichen Kampffspiel unter den Augen ihrer Schönen.

(Aus der Manessischen Liederhandschrift, 13. Jahrhundert)

Ein Priester legte ihm dieses Gesicht dahin aus, er müsse um den Wendensee zwölf Tochterkirchen des „Gotteshauses zum Paradies“ stiften. Lobrednerisch wird hier die Wallfahrtskapelle von Einigen zur ältesten Kirche der Gegend erhoben, ein propagandistischer Kunstgriff, der der Wirklichkeit nicht entspricht, seinen Zweck aber beim Volk kaum verfehlt hat. Die von Riburger aufgezählten Gründungen Rudolfs — es sind die Kirchen von Wimmis, Leißigen, Spiez, Frutigen, Neschi, Sigriswil, Hilterfingen, Thun, Scherzigen, Thierachern, Amsoldingen und die im 16. Jahrhundert abgebrannte Kirche von Uttigen — stehen in engem Zusammenhang. Später teilweise umgebaut und erneuert, gehörten sie alle einem frühromanisch-lombardischen Stiltypus an, der den Baukörper in Mittelschiff und Seitentrakkte aufteilt, ein dreiteiliges Chorhaus schafft und gestufte Dachform aufweist. Erinnern wir uns, daß König Rudolf II. in Italien eindrang und vorübergehend seine Macht bis Venedig und Lucca ausdehnte, so liegen die Beziehungen auf der Hand. Südländische Bauleute wanderten auf Geheiß des Landesherrn über die Alpen und brachten die heimische Tradition in ein kulturärmeres und daher empfängliches Gebiet. So lassen sich die lombardischen Vorbilder für Spiez, Amsoldingen und die andern Gotteshäuser der Gegend in manchen oberitalienischen Kirchen finden.

Die Spiezer Kirche gehörte dem Grundherrn, der den Pfarrer einsetzte und seine Einkünfte bestimmte. Sie war als ein „Stift mit einer zehlfunderbareren thumherren“ (Domherren) eingerichtet. Ihr Schutzpatron ist unbekannt. Vielleicht hatte wie im benachbarten Amsoldingen der heilige Mauritius, der Führer der thebaischen Legion, das Gotteshaus in seinen Schutz genommen, vielleicht galt der Erzengel Michael als sein Beschirmer. Dieser streitbare Himmelsbote besaß ja auch im „Paradies“ zu Einigen ein Heiligtum. Das Volk feierte ihn als Drachentöter. Er geleitete die Seelen zur ewigen Herrlichkeit und half Gott im Kampfe wider den Teufel. Aus dem Süden brachte Bonifatius den Michaelskult in die Gebiete nördlich der Alpen, und bald wurden dem Heiligen allenthalben Kirchen und Kapellen geweiht, im Berner Land die Gotteshäuser von Muri und Gsteig bei Interlaken, die Burgdorfer Schloßkapelle, die

Totenkapelle bei Büren, das Frauenkloster zur Insel am Altenberg.

Die burgundischen Könige waren Anreger und Förderer der Kultur. Selbst hochgebildet, wie der Chronist Wipo in seinem Geschichtswerk meldet, stifteten sie Klöster und Propsteien, weckten das kirchliche Leben und erteilten großzügige Bauaufträge. Unter ihnen entwickelte sich das Leben in den Städten, gedieh eine differenziert gestaltete Rechtspflege. Schwach war die Krongewalt auf politischem Gebiet. Faustrecht und Adelsübermacht zerrütteten den Staat, und die Begehrlichkeit der Bischöfe richtete sich auf den königlichen Besitz. Was Wunder, wenn sich die bedrängten Herrscher an die Ottonen angeschlossen, die damals das abendländische Kaisertum verwalteten. Verwandtschaftliche Verbindungen wiesen in die gleiche Richtung, war doch die Mutter des Burgunderkönigs Konrad eine Tochter aus alemannischem Herzogsgeschlecht, seine Schwester Adelheid die zweite Gemahlin Ottos des Großen. Ein unsteter Wanderer, der seine Residenz abwechselnd in Lausanne, Colombier, Arles, Vienne, Verona, Bourg-en-Bresse und St. Maurice aufgeschlagen hatte, nach Jurzach gepilgert war und Otto I. auf seinen Kriegsfahrten begleitete, starb Konrad der Friedfertige 993 und hinterließ seinem Nachfolger einen schwankenden Thron.

Wenig Licht fällt aus jener bewegten Zeit, da Burgund ans deutsche Reich gekommen, in die Täler des Oberlandes. Irgendeinmal kam die verwaiste Pfalz am Thuner See als ein Lehen des Reichs an die Herren von Strättlingen. Die Sage schreibt diesem Geschlecht königliche Abstammung zu, und noch Justinger berichtet, „der von Strättlingen was küniges geschlechte“. Die Herrschaft Strättlingen dehnte sich auf der Südseite des Thuner Sees und längs der Stockhornkette aus. Blumenstein, Wattenwil und einige andere Orte dieser Gegend unterstanden ihrer Gerichtshörigkeit, und in Gurzelen und Leißigen verfügte sie über den Kirchensatz. Stolz erhob sich der Stammsitz auf einem Moränenhügel über den sich vereinigenden Tälern der Rander und Simme. Von hier aus zogen die Ritter zum „Turney“, dem großen Kampfspiel, im maifrischen Grunde erglänzten ihre Waffen, und fröhlich winkten die bunten Wimpel hinüber zu den Dörfern am See.

Weite Fahrten unternahmen die lustigen Speerebrecher, finden wir doch 942 einen Heinrich von Strättlingen unter den Teilnehmern am Turnier zu Rothenburg.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts übten seine Söhne Heinrich II. und Rudolf die Herrschaft aus. Sie besaßen neben dem Turm von Strättlingen noch Spiez und Wimmis, während ein Teil ihrer Ländereien an den Junker Heinrich von Rien übergegangen war. Nicht aller Grund und Boden gehörte den beiden Herren zu eigen, übten sie doch als „advocati“ über die Königsleute der da und dort eingeprenkelten alten Reichsgüter bloß die Vogtei aus. Auch mit Spiez waren reichliche Kompetenzen verbunden, und es ist gut möglich, daß die Strättlinger auf der Burg anfänglich nur ein Säßhaus besaßen, während Turm und Palas dem König und seinem Gefolge vorbehalten blieben. Mit dem Tode Konrads IV. änderte sich dies. Heinrich und Johann benutzten die kaiserlose Zeit im Reich, um die ganze Burg zu ihren Händen zu nehmen, ohne erst eine königliche Bewilligung einzuholen. Jetzt wohl entstand der Nordflügel mit dem Rittersaal, den später die ersten Erlach ausgebaut haben. Eine Vorburg mit Dienstwohnungen, Wirtschaftsgebäuden und gewerblichen Anlagen breitete sich zwischen der ursprünglichen Feste und der Seebucht im Süden aus.

Die neuen Herren sollten sich nicht ungestört des Besizes erfreuen. Von kühnen Plänen aufgestachelt, griff Peter von Savoyen immer weiter in die schweizerische Hochebene aus. Er unterwarf die Granden der Waadt, annektierte frühere Reichsgüter und nahm Bern, Murten und das Hasli in seinen Schirm. Heinrich und Rudolf von Strättlingen mußten wie andere Herren mit dem erobernden Grafen ein Bündnis abschließen und seinem Heerbann über die Alpen folgen.

Zwei Jahrzehnte später haben sich die Kraftlinien im Oberland verschoben. In König Rudolf von Habsburg war Peter ein mächtiger Rivale erwachsen, der in der Westschweiz die Interessen seines Hauses kräftig durchzusetzen wußte. Auf die italienischen Pläne der Staufer verzichtend, packte der junge Herrscher zäh das Mögliche diesseits der Alpen an und nahm das Schloß Spiez als ehemaliges Königsgut an sich. Er vertraute es seinem Getreuen Richard von Corbières als Pfand

Der Pagner.



Gut Armbroster kan machen ich/
Die Seulen zier ich fleissiglich/
Mit gwechs/schne Weissem bein durchzog/
Mit Hürnen oder Schälén pogn/
Darauff windfadn vnd ein Sännen/
Die nicht leichtlich ist zutrennen/
Darmit man gewiß zum Ziel mag schiefen/
Der Kunst Syrus wir mit genießén.

Der Bogner

(Aus Jost Ammann, Ständebuch; Vers von Hans Sachs;
gegen Ende des 16. Jahrhunderts)

In diesen kriegerischen Zeiten spielte die Kunst des Waffenhändwerkers in Spiez wie in den andern Städten eine bedeutame Rolle.

oder Lehen an und erteilte ihm 1280 ein Marktprivileg für den kleinen Platz am See. Beziehen wir eine Stelle aus dem Werk des Eulogius Riburger, wonach ein König Rudolf „bi dem hohen turn ein statt buwen“ ließ, auf diesen Zeit-